

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Montag 27. September 1897.

Halle a. S., Montag 27. September 1897.

Halle a. S., Montag 27. September 1897.

Deutsches Reich.

Der Kaiser wird sich, wie man jetzt glaubt, im November auf eine Reise nach Schweden und Norwegen zu begeben. Auf den Besuch des Kaisers zur Weihnachtsfeier am 14. Oktober in Kopenhagen...

Blatt erzählt, ist eine solche Denkschrift im Ministerium der öffentlichen Arbeiten ausgearbeitet und dem Herrn Minister Thielens, der s. Z. noch auf Urlaub in Karlsbad weilte, dort bereits unterbreitet worden. Man wird annehmen dürfen, daß der Minister ihre baldige Veröffentlichung anordnet wird.

geneigte Mienenleib des Panzerkreuzers war mit Gütigkeiten geschmückt. In dem davor befindlichen Pavillon erwarteten die Minister von Miquel, v. Tzieltmann und v. Köller mit den Damen die Bismarckschen Herrschaften, welche um zwölf Uhr, vom Prinzen Heinrich geführt, auf dem Festplatz eintrafen.

Die Kaiserin schenkte für die Ueberschwemmten des Landkreises Götting und für die Kreise Hildesheim und Lauenburg je 20000 Mark. Die Kaiserin hat der „Sachsen-Zeitung“ zufolge ferner an die Vorstände des Provinzialverbandes des Vaterländischen Frauen-Vereins Schlesiens, Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, folgendes Telegramm nach Dresden geschickt:

Die Kaiserin schenkte für die Ueberschwemmten des Landkreises Götting und für die Kreise Hildesheim und Lauenburg je 20000 Mark. Die Kaiserin hat der „Sachsen-Zeitung“ zufolge ferner an die Vorstände des Provinzialverbandes des Vaterländischen Frauen-Vereins Schlesiens, Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, folgendes Telegramm nach Dresden geschickt:

Die Kaiserin schenkte für die Ueberschwemmten des Landkreises Götting und für die Kreise Hildesheim und Lauenburg je 20000 Mark. Die Kaiserin hat der „Sachsen-Zeitung“ zufolge ferner an die Vorstände des Provinzialverbandes des Vaterländischen Frauen-Vereins Schlesiens, Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, folgendes Telegramm nach Dresden geschickt:

Die Kaiserin schenkte für die Ueberschwemmten des Landkreises Götting und für die Kreise Hildesheim und Lauenburg je 20000 Mark. Die Kaiserin hat der „Sachsen-Zeitung“ zufolge ferner an die Vorstände des Provinzialverbandes des Vaterländischen Frauen-Vereins Schlesiens, Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, folgendes Telegramm nach Dresden geschickt:

Die Kaiserin schenkte für die Ueberschwemmten des Landkreises Götting und für die Kreise Hildesheim und Lauenburg je 20000 Mark. Die Kaiserin hat der „Sachsen-Zeitung“ zufolge ferner an die Vorstände des Provinzialverbandes des Vaterländischen Frauen-Vereins Schlesiens, Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, folgendes Telegramm nach Dresden geschickt:

Die Kaiserin schenkte für die Ueberschwemmten des Landkreises Götting und für die Kreise Hildesheim und Lauenburg je 20000 Mark. Die Kaiserin hat der „Sachsen-Zeitung“ zufolge ferner an die Vorstände des Provinzialverbandes des Vaterländischen Frauen-Vereins Schlesiens, Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, folgendes Telegramm nach Dresden geschickt:

Die Kaiserin schenkte für die Ueberschwemmten des Landkreises Götting und für die Kreise Hildesheim und Lauenburg je 20000 Mark. Die Kaiserin hat der „Sachsen-Zeitung“ zufolge ferner an die Vorstände des Provinzialverbandes des Vaterländischen Frauen-Vereins Schlesiens, Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, folgendes Telegramm nach Dresden geschickt:

Die Kaiserin schenkte für die Ueberschwemmten des Landkreises Götting und für die Kreise Hildesheim und Lauenburg je 20000 Mark. Die Kaiserin hat der „Sachsen-Zeitung“ zufolge ferner an die Vorstände des Provinzialverbandes des Vaterländischen Frauen-Vereins Schlesiens, Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, folgendes Telegramm nach Dresden geschickt:

Die Kaiserin schenkte für die Ueberschwemmten des Landkreises Götting und für die Kreise Hildesheim und Lauenburg je 20000 Mark. Die Kaiserin hat der „Sachsen-Zeitung“ zufolge ferner an die Vorstände des Provinzialverbandes des Vaterländischen Frauen-Vereins Schlesiens, Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, folgendes Telegramm nach Dresden geschickt:

Der Stapellaf der Panzerkreuzers „Graf Leipzig“.

Der lange vorbereitete Stapellaf unseres ersten Panzerkreuzers ist am Sonnabend in Kiel glücklich von Station gegangen. Eine Flotte von Seemannen, so zahlreich wie bei den ähnlichen Gelegenheiten, noch nicht versammelt war, hatte sich dazu eingefunden, darunter die Admirale Knorr, Müchler, Oberst u. v. Arnim, ferner die Spikere der Behörden und eine zahlreiche Aufwärtung. Eine rechte Festesfeier herrschte jedoch nicht, da die Torpede-Katastrophe in Cuxhaven ihre Schatten auf die Feier warf.

Chehrerik-Ungarn.

Rasttage von den Budapest Kaiserfesten. Kaiser Wilhelm II. hat dem Bürgermeister Markus 4000 Mark zur Verteilung an die Budapest Armen überlassen lassen. In Schultreibern war nachts, bei den ungarischen Schulen brachten deutschen Leselern den Text des Kaisers Wilhelm als fleißiges Lesestück einzuweisen. Dem Gemeinderat zu Budapest liegt der Antrag vor, die im Einzugslinie des deutschen Kaisers im Centrum der Stadt gelegene Budaörs-Kaisers-Wilhelmstraße zu benennen. Die Stadendirektion brachte Sonnabend aus Anlaß des mitgetheilten Todes des Kaisers Franz Josef an den Vizepräsidenten von den Monarchen einen Nachruf dar.

(Nachdruck verboten.)

Das Herz der Welt.

Von H. Rider Haggard.

Autorisirte Uebersetzung von Gertrude Hildebrandt-Eggert.

„Während er sprach, trat das Mädchen herzu. Wie er, war sie in ein helles Gewand von feinen Linnen gekleidet. Aber es schien schon etwas abgenüßt zu sein. Ich sah sie an und war betroffen von ihrem Liebreiz. Noch nie, Herr, sah ich ein so schönes Weib.“

„Komm endlich zu Deiner Geschichte, Molas,“ mahnte ich ihn. „Was hat Weibes Schönheit mit den Ordensangelegenheiten zu thun?“

„Ich weiß nicht, Herr, doch ich glaube, sie hat mit allen irdischen Dingen zu thun,“ entgegnete er und fuhr dann fort: „Die Dame, Maya mit Namen, sah mich flüchtig an und nahm den Korb. Wir folgten ihr durch den Thorweg und ich beachtete dem Alten — er nennt sich Zibalban, der Wächter, — von meines Weibes Krankheit. Ich bat ihn, nach meinem Dorfe zu kommen und sich ihrer anzunehmen.“

„Er hörte mich schweigend an und nahm dann die Locke, die ich mitgebracht. Dann trat er an das Feuer heran und legte etwas von dem Haar auf die glühende Asche, wobei er beobachtete, wie es sich krauste und verging.“

„Ich kann Dir nicht mehr helfen, Bruder,“ sagte er traurig. „Dein Weib ist todt. Ich fühlte, wie ihr Geist an uns vorüber schwebte, als wir vorher zusammen sprachen. Doch bevor ich ihr Haar nicht verbrannt, wußte ich nicht genau, ob sie oder ein anderer Geist es gewesen sei.“

„Hier muß ich noch einfügen, Herr, daß mein Weib wirklich zu jener Stunde starb. Bei seinen Worten aber vergrub ich mein Gesicht in den Händen und stöhnte laut in der Bitterkeit meines Schmerzes. Zibalban aber, der Wächter, ergriff meine Hand und sprach mit feierlicher Stimme Worte des Trostes mir zu. Sie klangen mir wie das Wiegenlied einer Mutter. Wie ein Wissender kündete er mir, daß ich die Dahingegangene dereinst wiederfinden würde, angeschmiegt an das Herz des Herzens. Dann legte er seine Hand auf mein Haupt und ich versank in einen Schlummer, aus dem ich trauernd erwachte, doch erfüllt mit einem seltsamen Frieden.“

„Das Mahl ist bereit, mein Bruder,“ mahnte Zibalban, als ich wieder zu mir kam. „iß und ruhe Dich während der Nacht hier aus; morgen kannst Du heimkehren.“

„Als wir gespeist hatten, sprach Zibalban in Gegenwart seiner Tochter, die, obgleich ein Weib, gleichfalls zum Orden gehörte, zu mir:

„Du gehörst zur Bruderschaft, darum sprich die Worte, die ich jetzt zu Dir rede, zu Niemand anders, als zu den Brüdern, denn ich spreche vom Wunde des Herzens.“

„Meine Ohren hören, Herr,“ entgegnete ich nach dem Ritus.

„So wisse, ich komme mit diesem Mädchen, meiner Tochter, aus einem fernen Lande. Wir sind nicht, was wir scheinen,

doch nicht jetzt ist Zeit und Stunde, um darüber zu reden. Der Zweck unserer Reise ist, zu finden, was eins, jetzt aber getheilt und verborgen ist. Ich weiß, es ist nicht verloren. Und ich ahne, mein Bruder, daß Du uns den Pfad weisen wirst.“ Er schwieg und sah mich durchdringenden Auges an.

„Ich verstand, was er meinte. Aber ich wollte ganz sicher gehen und so nahm ich ein verkohltes Hölzchen und zeichnete damit, wie zum Zeitvertreib, ein halbes Herz mit dem gezähnten Rande auf den Fußboden. Dann reichte ich Zibalban das Hölzchen, der es seiner Tochter weitergab mit den Worten: „Ich habe in solchen Künsten kein Geschick. Mach' Du es fertig, Maya.“

„Sie lächelte und niederknieend zeichnete sie die Umrisse eines Gesichts hinein und sagte:

„Genügt das, oder verlangt Ihr noch die Schrift?“

„Es genügt mir,“ antwortete ich. „Sprich, was Du wünschst, Herr?“

„Du sollst mir sagen, wo ich das Verborgene finde!“

„Es weist hier, Herr,“ entgegnete ich, „denn ich habe es mit meinen Augen gesehen und der sein Hüter ist, bewacht es.“

„Kannst Du mich zu ihm geleiten, mein Bruder?“

„Nein, denn ich habe kein Recht dazu; aber vielleicht kann ich ihn zu Dir führen, obgleich ich über Länder und Meere reisen muß. Welche Botschaft willst Du, daß ich ihm überbringe?“

„Sage ihm, die Stunde sei gekommen, um Tag' und Nacht' zu einen, auf daß eine neue Sonne von einem neuen Himmel erstrahle.“

„Ich will es ihm sagen, aber wird er mir Glauben schenken, wenn ich ihm keinen Beweis erbringe? Wird er nicht denken, ein schlauer Fremdling wolle ihm eine Falle stellen? Sieh mir Beweise, Herr, sonst kann ich nicht Dein Bote sein.“

„Wird er dem glauben, was Du mit Deinen Augen siehst?“

„Das wird er, denn er hat mir vertraut, von Kindheit an.“

„Dann siehe,“ sprach der Alte und öffnete sein Gewand, beim Feuerschein knieend.

„Auf seiner Brust hing das herrliche Kleinod, dessen Anblick uns entzogen ist seit der Zeit, wo die Söhne Quetzals, des Gottes, im Lande herrschten. Die andere Hälfte ruht auf Deiner Brust!“

* * *

Betroffen lauschte ich der wundersamen Geschichte.

„Sandte der Mann keine andere Botschaft?“

„Keine! Er sagte, wenn Du der wahre Hüter des Geheimnisses fienst, so würdest Du kommen, um die Botschaft aus seinem eigenen Munde zu hören, oder Du würdest ihn zu Dir bescheiden.“

„Und hast Du ihm irgend etwas von mir und meiner Geschichte erzählt, Molas?“

„Nein; ich hatte keine Berechtigung dazu. Am andern Morgen brach ich auf, um zu meinem todtten Weibe zurückzu-

kehren. Ich versprach ihm, sobald, als es mir möglich, nach der Hauptstadt Mexikos zu reisen, den Hüter des Herzens zu suchen und ihm seine Botschaft zu überbringen. Binnen zweier Monate sollte er Antwort haben. Der Alte fragte mich darauf, ob ich Geld habe, und ohne meine Antwort abzuwarten, gab er mir eine Hand voll Goldstücke, auf deren jedem das Symbol des Herzensordens eingeprägt war.

„Zeige mir eines,“ antwortete ich.

„Herr, ich besitze keines mehr! — Nicht weit von jenem zerstörten Tempel liegt die Hacienda von Santa Cruz. Dort haust unter der Führung eines gewissen Don Pedro Moreno eine Bande von Schmugglern, Räubern und Mördern, der ich auf dem Heimwege in die Hände fiel. Sie durchsuchten mich und gaben das Gold dem Don Pedro. Der prüfte das sorgsam und fragte mich, wo es herkäme. Erst verweigerte ich ihm die Antwort, doch er drohte mir, mich in das Verließ seiner Hacienda zu werfen, bis ich zum Reden geneigt sei.

„Fast toll vor Verlangen, zu meinem Weibe zu gelangen, sagte ich die Wahrheit.

„Heilige Mutter Gottes! entgegnete Don Pedro. Von diesem Manne habe ich früher schon gehört; aber nun ich weiß, mit was für Waare er handelt, werde ich ihn aufsuchen und fragen, in welcher Münze das Gold geprägt wurde.“

„Damit ließ er mich ziehen. Ich habe mich seitdem geirrt, daß ich ihm die Wahrheit sagte. Ich fürchte, der Schurke wird den Alten und seine Tochter morden, noch ehe Ihr ihn zu erreichen vermögt.“

„Der Himmel wird sie beschützen,“ entgegnete ich, „obgleich Du thöricht handelst. Aber sage mir, Molas, wie spürtest Du mich aus und wie gelangtest Du ohne Geld hierher?“

„Ich hatte zu Hause noch etwas Geld, und als ich mein Weib begraben hatte, zog ich längs der Küste nach Frontera, wo ich ein nach Vera Cruz bestimmtes Schiff antraf. Ich verdingte mich als Matrose darauf. Von Vera Cruz kam ich nach Mexiko und vertraute mich dem obersten Ordensbruder an, der mir, wie ich erwartete, Nachricht von Euch gab.

„Heute Abend nun erreichte ich Dich. Ich war einen Monat und zwei Tage unterwegs. Nun aber, Herr, wäre ich Dir dankbar, wenn Du mir ein Lager gäbest, denn die Augen fallen mir zu. Morgen magst Du mich wissen lassen, welche Antwort ich dem alten Zibalban bringen soll.“

* * *

Den ganzen Abend brütete ich über den Nachrichten, die mich mit seltsamen Hoffnungen erfüllen. Konnte es möglich sein, daß mir die Stunde des Erfolges nach so vielen Jahren des Hartens dennoch schlug? Wenn Prophezeiungen wahr sprachen, so möchte es wohl sein. Und dennoch schwankte mein Glaube. Dieser Alte, den Molas gesehen, möchte wahnwitzig sein und sein Symbol gefälscht. Ich konnte darüber nichts sagen, aber jedenfalls wollte ich die Sache prüfen, und am nächsten Tage, oder sobald, als irgend möglich, wollte ich nach Chiapas reisen und ihn aufsuchen.

Ich warf mich aufs Bett und versuchte zu schlafen. Vergebens! Da fiel mir die Rolle ein, die mein Freund mir gegeben, und ich beschloß, sie zu studiren, um meine Gedanken abzulenkten. Es war eine schwere Arbeit. Endlich aber überwand ich sie und entdeckte, daß es sich um eine Mine in der Nähe von Sumarvo handelte, deren Eingang genau beschrieben war.

Dieser war, wie es schien, zur Zeit Guatemocs geschlossen worden und das Schriftstück darüber vom Kaziken angefertigt, der damals die Aussicht über die Mine führte, damit die Urnenkel im Stande seien, sie wieder zu öffnen, wenn die habgierigen Spanier aus dem Lande vertrieben wären. Die Mine mußte eine sehr reiche sein, nach dem, was die Rolle sagte.

Früh am Morgen begab ich mich zu Sennor Strickland.

„Sennor,“ begann ich, „Ihr entsinnt Euch, daß ich, als ich in Eure Dienste trat, erwähnte, ich könnte eines Tages plötzlich abgerufen werden. Dieser Tag ist gekommen, denn ein Bote ist da, um mich nach dem anderen Ende von Mexiko zu berufen. Morgen muß ich auf dem Wege sein.“

„Das thut mir leid zu hören, Ignatio,“ entgegnete er, „denn Du bist mir ein guter Freund gewesen. Dennoch thust Du wohl, Dein Schicksal von dem eines unglücklichen Mannes zu lösen.“

„Und Ihr thut Unrecht, Sennor, so mit mir zu reden,“ entgegnete ich voller Entrüstung. „Aber ich vergebe Euch, weil ich weiß, daß zu Zeiten, wenn das Herz verbittert ist, der Mund Worte redet, die gar nicht so gemeint sind. Höret, Sennor, wollt Ihr nach dem Frühstück einen Spazierritt mit mir machen?“

„Gern, wenn Ihr wollt. Doch wohin gedenkt Ihr zu reiten?“

„Nach einer andern Mine, die zwei Stunden von hier am jenseitigen Ufer des Berges liegt. Erst gestern hörte ich davon, obgleich ich nach Sumarvo kam, um sie zu suchen, und wie es scheint, ist sie zu Montezumas Zeiten sehr ertragreich gewesen.“

„Zu Montezumas Zeiten?“ entgegnete er.

„Ja, dazumal war sie in Betrieb und ich bin der Ansicht, daß Ihr, wenn wir sie finden, sie in Eurem Namen ausbeutet und dem Indianer, der mir die Nachricht davon brachte, ein paar Dollars zum Lohn gebt.“

„Wenn sie gut ist, Ignatio, warum nimmst Du sie nicht selbst?“

„Aus zwei Gründen, Sennor. Erstens, weil ich Euch, wenn es in meiner Macht liegt, einen Dienst leisten möchte, und zweitens, weil ich mich nicht darum kümmern kann und Euch verlassen muß, was mir ein schwerer Kummer ist, denn noch nie habe ich für einen Mann größere Achtung und Zuneigung empfunden. Vielleicht gebt Ihr mir, wenn ich wiederkehre, einen Antheil am Gewinn und wir werden mitsammen reich. Und nun will ich Euch erzählen, wie ich von der Mine erfuhr.“

Ich holte die Rolle mit der Uebersetzung, die ich gemacht, und las sie ihm vor. Er hörte eifrig zu.

„Laß uns gleich aufbrechen,“ sagte er, als ich geendet. „Ich will die Pferde bestellen, und ein Maulthier mit den erforderlichen Geräthen ausrüsten. Wollen wir Leute mitnehmen?“

„Ich denke nein, Sennor. Die Mine ist noch nicht entdeckt, und je weniger darüber verlautet, desto besser, sonst mag Euch noch Jemand zuvorkommen und das Nutzungsrecht für sich in Anspruch nehmen.“

Eine Stunde später waren wir auf dem Wege, der stellenweise so schwer passirbar war, daß wir absteigen und unsere Thiere vor uns hertreiben mußten, wobei wir uns an Farnkräutern und Schlingpflanzen anklammern mußten, um uns vor dem Fallen zu schützen.

Endlich gelangten wir auf den Gipfel des Höhenzuges und begannen den Abstieg durch einen Wald von Lärchenbäumen und Eichen nach einem Thale, das, von einem Flusse durchzogen, sich am Fuße eines einsamen Bergfelsens hinzieht. Ich spähte nach einem spizen Felsen, wo ein Ceibabaum — der Rolle gemäß — den Mund des Stollens beschattete.

Bald fand ich die Stelle, die der Beschreibung entsprach.

„Das muß der Ort sein,“ sagte ich, „aber ich sehe keinen Ceibabaum.“

„Bermuthlich ist er inzwischen morsch geworden und umgefallen,“ entgegnete der Sennor Strickland. „Wir wollen die Pferde festbinden und nachsehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Nachbar.

16) Novelle von Wilhelm Jensen.

Lachend erwiderte sie: „Das müßte ich mir selbst nähen, woher nimm' ich es sonst?“ Aber ein Gedanke hatte sich in ihr daran geknüpft, der sie weiter fragen ließ: „Und willst Du nicht mehr zornig werden, wenn Du mich einmal ohne mein Kleid triffst?“

Die Frage und ihr Ton beließen es zweifellos, sie sei democh ein Kind. Görz mußte einen Augenblick lang nicht zu antworten, dann versetzte er lächelnd: „Nein, zornig will ich niemals wieder sein.“

Nun jubelte sie auf: „Da will ich Deine Frau werden.“ Seine Entgegnung hatte einen letzten Rest heimlicher Sorge von ihr genommen, daß sie seinen Augen häßlichen und abschreckenden Eindruck gemacht habe. Er hinderte sie jetzt nicht weiter an der Bereitung des Frühstückes, und wie eilig vom Winde gejaagte Vögelchen flohen ihnen die Stunden des Vormittags vorüber. Ernsthaft redete er nun, was geschehen solle; er glied einem Menschen, der unverhofft in den Besitz eines wunderbaren Schatzes gerathen und plötzlich von Furcht überkommen worden, seinen Reichtum durch Räuberhand zu verlieren. So wollte er seinen Tag länger mit Elfrun in dem einsamen Gehöft bleiben, sondern am nächsten Morgen sie nach der sicheren Stadt fortführen. Nur mit anderer Zielabsicht, als der gestern von ihm kundgegebenen; nicht um sich dort von ihr zu trennen, vielmehr um sich durch die Hand eines Priesters untrennbar mit ihr verbinden zu lassen. Dem hörte sie zu, doch es ging ihr wie inhaltsleer am Ohr vorbei, sie dachte nicht der Zukunft, allein der wundergleichen Gegenwart. Auf Alles erwiderte sie: „Ja — ja“ fragte nur einmal: „Kommen wir von der Stadt hierher zurück?“ Er antwortete: „Nein, wir fahren weit fort“; aber ihr kam es nicht in den Sinn, weiter zu fragen, wohin und wie das geschehen solle; er mußte ja Alles wissen, sie hatte nicht darüber zu denken. Denn er war für sie noch derselbe, der er immer gewesen, ihr Lehrer, Fürsorger und Beschützer, unerreichbar hoch über ihr. Nur ihr Vater war er nicht mehr, sondern — sie hatte kein Wort dafür — ein ganz Anderer, den sie doch erreichen konnte; denn sie brauchte nur den Arm um ihn zu schlingen, seine Lippen zu küssen, und dann war sie ihm gleich. Ein närrisches Spiel hatte sie so in der Frühe am Herde mit ihm betrieben; wenn es ihr ins Gedächtniß kam, begriff sie kaum, daß sie die Verwegenheit dazu gehabt. Und doch, sie brauchte ihn nur anzusehen, um zu fühlen, sie habe jeden Augenblick den Muth, es wieder zu thun, dazu sei gar keiner nöthig.

Die Hochsommer Sonne ging durch ihren Mittag, und auch die Beiden setzten sich an ihren Mittagstisch. Zum letzten Mal, davon sprachen sie, und dem Mädchen gerieth es vom Mund zu sagen: „Gestern kamst Du nicht und ließt mich mit dem Eisen warten. Warum thatst Du's? Ich habe auch nichts angerührt.“

Halb schelmisch, halb als eine wißbegierig auf Antwort harrende Frage war es gesprochen. Doch der Hörer gab keine darauf, sondern erwiderte: „Und weil ich nicht kam, wolltest Du Dich vom Blitz erschlagen lassen?“

Ernsthaft versetzte sie: „Ja.“ Danach aber lachte sie auf: „Wie närrisch war ich, mehr noch als heute Morgen am Herde. Ich war ja schon Deine Frau und gar kein Pfarrer dazu nöthig und hätte wissen müssen, Du kämst so wieder. Was hast Du?“

Ueber sein Gesicht hatte sich ein Ernst gelegt, er antwortete: „Du erinnerst mich an den Pfarrer; ehe wir von hier gehen, muß ich eine Schrift für ihn aufsetzen. Dabei würde Deine Gegenwart mich stören, rudere so lang auf den See hinaus. Du darfst auch schwimmen; wenn die Sonne halb nach Westen hinuntersteht, erwarde ich Dich zurück.“

Liebereich Klang's, doch trotzdem in Ton an Den gemahnend, der über ihr stand, und es machte sie in diesem Augenblick wieder zu einem folgenamen, seinem Geheiß ohne Widerrede nachhandelnden Kinde. Sie fragte nur noch: „Darf ich lesen, was Du geschrieben hast, wenn ich wiederkomme?“ — „Ja, Elfrun, Du sollst es.“ Und so ging sie hinaus.

Görz Zureiden blickte ihr nach, wie sie das Boot vom Ufer abließ, dann schritt er einige Mal in der Stube hin und wieder. Aber er brauchte sich nicht zu besinnen, was er schreiben müsse, seit der letzten Nacht stand es klar erkannt vor ihm, nur der Morgen hatte ihm eine rauchartige Vergeßlichkeit darüber ge-

deckt. Von dem Papiervorrath aus der Truhe hervornehmend, setzte er sich an den Tisch, und seine Feder ging über ein Blatt:

„Nicht für den Pfarrer schreibe ich dies, sondern für Dich, Elfrun. Du willst meine Frau werden und mußt wissen, wer ich bin. Ich könnte Dir's sagen, aber Du hast bei mir gelernt, zu lesen, und mir wird leichter, es zu schreiben, als zu sprechen.“

„Daß ich nicht so heiße, wie ich mich hier genannt, vermuthest Du seit Jahren, denn schon Dein Vater that's. Doch Du hast einmal im Buch vor dem Blatt, auf welchem Graf Ferdinand Lobkowitz steht, meinen wirklichen Namen gelesen; wie ich ihn als Knabe drauschrieb, ahnte ich nicht, an welchem Ort ich das Buch später bei mir haben und ein Kind daraus buchstabiren lehren werde.“

„Der Name ist der eines alten, großen Geschlechtes im böhmischen Land, seit Jahrhunderten in der Gunst des Kaiserhauses und stets der römischen Kirche getreu, auch mein Vater war's. Ich weiß nicht, ob meine Mutter heimlich Protestantin gewesen ist, offen kundgethan hat sie's mir nie. Doch wenn ich als Kind allein mit ihr zusammen war, sprach sie mich von der Glaubenslehre Luthers, die eine vernunftgemäßere und edlere sei. Sie starb früh, aber sie hatte einen Keim in mich gelegt, der nach ihrem Tode in mir aufging, unter Altersgenossen auf der hohen Schule, zu der ich schon mit fünfzehn Jahren gekommen. Meine liebsten Gefährten von ihnen, und die besten, waren protestantisch, und auch ich ward's; im geheimen, ein Aufruhr wäre durch meine ganze Verwandtschaft gegangen, wenn es ruckbar geworden, daß ein Lobkowitz von Rom abgefallen sei, und mein Vater hätte mich verstoßen. Ich hing nicht an ihm, wir waren uns innerlich fremd; kaum daß ich ihn nach meinem Uebertritt flüchtig mehr sah, denn auch er starb bald, hinterließ mich mit siebzehn Jahren als den einzigen Erben seiner Schlösser und Güter.“

„Mit Eifer und mit Befähigung hatte ich auf der Hochschule Vorträge über verschiedenste Wissensgebiete gehört, ein Trieb war in mir, Alles an Kenntniß einzusammeln, was von den Lehrern zu erlernen sei; meine Freunde hielten mich unjugendlich, nicht auf Lebensfreudigkeit bedacht, allein in frostige Bücher vergraben. Doch sie täuschten sich, unter dem wißbegierigen Trachten des Kopfes schlug auch mein Herz, nur ließ ich's nicht Andere hören, barg es in mir wie meinen Glaubenswechsel. Die Natur hatte mich von früh auf mit einer Anlage begabt, was ich für mich im Innern trug, abgeschlossen zu halten.“

„Doch mein Herz schlug heftig, unbeherrschbar für ein Mädchen von vornehmer Geburt, entfernt mit mir verwandt, wir hatten uns schon als Kinder gekannt, standen vertraulich zueinander, sie war mir gleich an Alter. So sah ich sie gleichsam ohne Augen, als etwas Gewohntes, Selbstverständliches. Doch eines Tages, in einer Stunde geschah's plötzlich, daß ich sie wahrnahm, als ob ich sie noch nie gesehen hätte.“

„Gleich lieblich an Antlitz und Gemüth, keine Andere konnte sich neben sie stellen; staunend blickte ich sie an, begriff nicht, was mit ihr vorgegangen sei, und so erwiderte sie meinen Blick. Ohne ein Wort gingen wir voneinander, Beide aber wußten wir seitdem, daß unsere Augen erkannt und ausgesprochen hatten, was wir glücklicher Weise wohl schon länger ohne Wissen in uns getragen.“

„Einige Wochen danach küßte ich sie als meine Braut; sie war nur an geistiger Mitgift und Schönheit reich, nicht im gewöhnlich bräuchlichen Sinn des Wortes. Sie aus äußeren faß dürftigen Verhältnissen in meine glanzvollen versetzen zu können, fiel mir neben dem höchsten Glück noch als ein begleitendes zu. Wechselseitig ganze Hingabe an erste Jugendliebe war's und wir bestimmten den Tag unserer Hochzeit.“

„Da brach über das böhmische Land der Sturm herein, den der Orden der Gesellschaft Jesu durch sein Bestreben entfesselte, die weit verbreitete protestantische Lehre zu unterdrücken und mit Gewalt auszutilgen: nach langer Fährung im Stillen kam der Aufstand gegen das kaiserliche Regiment zu jäh überraschendem Ausbruch. Ich habe Dir erzählt, Elfrun, was auf dem Prager Schloß geschah, wie es den Anlaß zum Beginn des noch heute fortdauernden Krieges gegeben.“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Venebendwerther Umgang. Eine der letzten Vorstellungen der Menagerie Camillus in Berviers erlitt einen aufregenden Zwischenfall, der leicht zu einem schrecklichen Unglück geführt hätte. In demselben Augenblicke, als die Bändigerin Rosina in den Käfig der beiden Hyänen trat, um die Thiere dem zahlreichen Publikum vorzuführen, stürzten sich die beiden Bestien auf das junge Weib. Rosina aber verlor nicht die Fassung, sie traktierte die Angreifer mit einer gehörigen Portion Peitschenhiebe. Je mehr sie jedoch schlug und je lauter sie dabei schrie, desto wilder wurden die Hyänen. Schließlich, als ihr Leben gefährdet schien, mußte sich die Thierbändigerin zurückziehen. Nach einer kleinen Pause betrat sie indes wieder den Käfig der noch immer wüthenden Thiere, trotzdem das Publikum durch laute Zurufe ein Abbrechen der Vorstellung begehrte. Sachelnd machte Rosina ein paar Schritte vorwärts, dabei die Thiere scharf fixierend — als sie kaum in der Mitte des Käfigs angelangt war, erhob sich die ältere der beiden Hyänen auf die Hinterbeine und legte ihre vorderen Taten auf die Brust der Bändigerin. Rosina ergriff nun mit beiden Händen das Thier am Leibe und drängte es mit Ausbietung aller Kräfte von sich. In diesem kritischen Momente eilte ein Wärter zur Hilfe herbei, und es gelang ihm, das Thier durch kräftige Stöße von seinem Opfer fortzubringen. Die andere Hyäne hatte sich lauernd in eine Ecke gelegt. Nun gewann Rosina ihre Macht über die Thiere wieder, und unter dem Beifall des Publikums ließ sie die Bestien einige Kunststücke ausführen.

Ueber altägyptisches Brod hat Professor Wittmack in den Sitzungsberichten der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin berichtet. Die Brode, die dem Verfasser von der Verwaltung der ägyptischen Abtheilung der königlichen Museen in Berlin zur Bestimmung der Getreideart übergeben wurden, stammen aus dem Grabe des Mentuhotep aus der Zeit zwischen der 12. und 18. Dynastie, etwa 2500 Jahre vor Christi Geburt. Das Alter der Brode beträgt also etwa 4300 Jahre. Sie haben eine tief schwarzbraune Farbe und sind von großer Härte. Bei näherer Untersuchung ergab sich nun, daß das Brod ein sehr grobes ist, da es häufige Bruchstücke von Getreidekörnern, ferner sogar Speise und Grannenbeile enthält. Mit Hilfe des Mikroskops ließ sich dann ferner leicht feststellen, daß hier Gerstebrodt vorliegt. Die Stärkekörner der Krume erweisen sich, wie bei unserem heutigen Brod, fast alle verkleistert (durch die Hitze des Backens), nur selten lassen sich noch einzelne ungequollene, nicht verkleisterte erkennen. Die tief braunschwarze Krume färbt sich, nachdem sie durch wiederholten Wasserzulaß heller geworden ist (ohne allerdings ihre natürliche Farbe wieder zu erlangen), nach Behandlung mit wässriger Jodkaliumlösung blau, die Stärke hat sich also viele Jahrtausende hindurch unverändert erhalten. Bei der mikroskopischen Untersuchung wurden in den Boden zwischen den Stärkekörnern auch hier und da abgestorbene Hefezellen nachgewiesen, ferner wurden massenhafte Bakterien beobachtet. Der Nachweis von Hefezellen läßt darauf schließen, daß Hefe oder Sauerteig schon damals bei der Brodbereitung verwendet wurde; es liegt kein Grund dafür vor, anzunehmen, daß die Hefezellen erst nachträglich in das Brod gelangt sind. Die beobachteten Bakterien zeigten in ihrer Wehrzahl große Ähnlichkeit mit dem Butterjäurebakterium. Das wichtigste Ergebnis der Wittmackschen Untersuchungen ist die sichere Bestätigung der in neuerer Zeit immer mehr gestiegenen Annahme, daß die Gerste wohl die älteste Getreideart und ihre Kultur älter als die des Weizens ist. Ferner zeigt sich, daß die Gerste zur Brodbereitung Verwendung fand, und zwar offenbar in weitverbreiteter Weise, nicht nur zur Bier-Bereitung, wie noch vielfach angenommen wurde.

Sechs Jahre Sibirien. Man schreibt aus London: Ein Engländer, der eben aus Odesa hier eingetroffen ist, erzählt folgende traurige Geschichte: Bei meiner Abreise trat in Odesa ein Transport weiblicher Gefangener ein, der aus den Gefängnissen von Charlow und Moskau kam und zu Zwangsarbeit in den Bergwerken von Sachalin bestimmt war. Circa der dritte Theil der Weiber waren Kindesmörderinnen. Ungefähr zwanzig sollen ihren Gatten umgebracht haben und waren zum Theil durch brutale Behandlung dazu getrieben worden. Unter diesen befand sich auch ein schönes, junges Weib von 27 Jahren, eine Brünnette mit großen, schwarzen Augen. Selbst das häßliche Gefangenkleid vermochte die Anmuth ihrer Erscheinung nicht zu entstellen. Ihre Gesichtszüge zeigten keine Spur von Reue, nur Resignation und Gleichgültigkeit. Einmal war sie zur Ehe mit einem ungeliebten Manne gezwungen worden, der, als er inne wurde, daß er die Auneignung seiner Frau nicht besitze, ihr das Leben durch ausgesetzte Grausamkeiten zur Hölle machte. Das Mitleid eines jungen Nachbarn wurde regt, er wurde der Freund der Mißhandelten, und schließlich entstand ein Liebesverhältnis zwischen Beiden. Ein Fluchtplan wurde verabredet, dem Gatten jedoch durch einen Diensthofen verrathen, so daß dieser im letzten Augenblicke das Entweichen seiner Frau verhinderte. Sie wollte eben in den Wagen steigen, in der Nacht der Geliebte sie erwartete, als der Mann auf der Bildfläche erschien, die junge Frau bei den Haaren ergriff und in's Haus zurückschleifen wollte. In diesem Augenblicke übermannte sie Schmerz und der Wunsch nach Rache. Sie zog einen Revolver und schoß dem Mann, der ihr das Leben vergällt hatte, eine Kugel in's Herz. . . . Drei Monate später wurde sie zu sechs Jahren Zwangsarbeit in den Bleigruben der sibirischen Insel verurtheilt.

Berantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Vendrick de Jong, welcher seine Gattin Sarah Juett, eine Engländerin von Geburt, und ein altes holländisches Fräulein, verschwinden ließ, ohne daß man deren Leichname hat entdecken können, macht auf's Neue von sich reden. Wie man uns aus Amsterdam schreibt, ist de Jong vor Kurzem aus dem dortigen Gefängnis entlassen worden, in welchem er vier Jahre wegen Betrugss zugebracht hatte. Kaum in Freiheit, hat der unermüdete Industrieritter seine böse Thätigkeit von Neuem begonnen. Auf dem zwischen Rotterdam und Arnheim verkehrenden Dampfboote knüpfte er eine Bekanntschaft mit einem jungen Mädchen an. Er besuchte mit ihr die Städte Vespund, Dosterbeek, unter dem Vorwande, dort ein Haus zu mietzen und hier eines zu kaufen. Auf diese Weise entlockte er dem Mädchen dessen Baarschaft von 18 Gulden. Die Polizei aber hatte de Jong nicht außer Augen gelassen und hob ihn aus, trotzdem er unter falschem Namen reisete. Man entdeckte bei ihm eine Anzahl Zeitungen, welche in Heirathsanzeigen stark sind. Außer mit dem gedachten Mädchen hatte de Jong bereits mit einer Wittve in Arnheim Beziehungen angeknüpft, ferner war er schon Verbindungen „behuß Heirath“ mit Damen aus Utrecht und Nimwegen eingegangen, denen vielleicht auch das Schicksal der Frauen des Ritters Blaublart bescheert worden wäre. Gerade in Arnheim ist de Jong zuletzt mit seiner spurlos verschwundenen Frau Sarah Juett gesehen worden. Die Polizei hofft daher, diesmal auf der richtigen Fährte zu sein und den Verbrecher des Mordes der beiden Frauen überführen zu können, was seiner Zeit nicht gelungen ist.

Ein neues unterseeisches Fahrzeug, das ein durchaus neues System repräsentirt und ein Mittelglied zwischen Wagen und Boot bildet, ist in Baltimore vom Stapel gelaufen. Das Fahrzeug ist 36 Fuß lang, 9 Fuß breit, ganz aus Stahl gebaut und hat am Bug zwei Räder in der Größe gewöhnlicher Wagenräder, am Heck aber ein drittes kleines Rad. Diese Räder nun, die etwas ganz Neues sind, dienen zur Fortbewegung auf dem Grunde der Seen, Ströme u. während das Fahrzeug im schwimmenden Zustande durch eine Schraube bewegt wird. Betriebskraft ist selbstverständlich die Elektrizität, die auch die am Bug und an den beiden Seiten befindlichen Scheinwerfer von großer Leuchtkraft speist, welche die Umgebung des Fahrzeuges in der Tiefe erhellten. Die Geschwindigkeit desselben beträgt auf der Oberfläche des Wassers acht Meilen, auf dem Grunde fünf Meilen die Stunde. Dieses unterseeische Wagen-Boot soll zur Bedienung untergegangener Schiffe und zur Erforschung der Tiefen in Seen und Meeren dienen.

Wie die altgriechischen Theater-Billetts ansahen. Vor einiger Zeit ist in Athen und hauptsächlich im Piräus eine beträchtliche Anzahl von Metallplättchen aufgefunden worden, die man bisher als sogenante „Symbole“ bezeichnete. Der Gelehrte Svoronos hat nun in überzeugender Weise nachgewiesen, daß diese nichts weiter als Eintrittskarten zu den Theatern, und zwar speciell zu dem Dionysios-Theater aus der Zeit des Meoners und Staatsmannes Lykurgos (etwa 320 v. Chr.) sind. Die Plättchen zeigen entweder einen nach links gemendeten Kopf der Athene (im Gegensatz zu den Münzen, wo der Kopf nach rechts gekehrt ist) oder den Kopf eines Löwen oder Buchstaben des Alphabets, seien es einfache, doppelte oder dreifache. Die Ordnung, die der erwähnte Staatsmann Lykurgos auf allen Gebieten des staatlichen Lebens einführte, erstreckte sich also auch auf die Theater-Billetts, die ältesten ihrer Art, die wir besitzen.

Wieviel Nadeln werden an einem Tage verbraucht? Eine Antwort auf diese Frage erscheint im ersten Augenblick ganz unmöglich. Aber einer interessanten Statistik zufolge, die auf den Vorschlag des Konils der Vereinigten Staaten zu Annebura veröffentlicht wurde, ist man annähernd im Stande, die Aufgabe zu lösen. Bis in die letzten Jahren hinein war es England mit seinen kolossalen Stahlwerken zu Sheffield, Birmingham und London, das die größte Zahl Nadeln fabrizirte, nämlich 50 Mill. pro Tag. Heute ist England von Deutschland überholt worden. Die etwa hiezig Fabriken in Aachen, Burtscheid, Herkahn, Altona, Nürnberg und Schwalbach produziren je 200 Mill. Nähnadeln wöchentlich. Dann kommen Frankreich und die Vereinigten Staaten mit etwa zwanzig Fabriken, von denen jede in der Woche 150 Mill. Nadeln zu liefern vermag. Nach diesen Zahlen kann man den täglichen Nadelverbrauch der ganzen Welt auf etwa 200 Mill. berechnen.

Vom Büchertisch.

— Die „**Neue Musik-Zeitung**“ (Stuttgart, Carl Grüninger), ein Blatt, das als unentbehrliches Bademeßum, als sicherer Führer durch das weite Reich der Tonkunst jedem Musikinteressenten warm empfohlen sein mag, bringt im letzten Quartal eine Fülle interessanten Stoffes aus allen einschlägigen Gebieten, zumeist in Form von geistvollen Aufsätzen erster Heden, ferner Biographien von Komponisten, Virtuosen, Sängern und Sängerninnen mit deren treuen Porträts, Erzählungen und Humoresken, kritische Besprechungen über neue Darbietungen im Opernhause, im Konzertsaale, auf dem Bühnen- und Musikalienmarkte, in jeder Nummer außerlesene Texte für Liederkomponisten, Notizen aus dem Musikleben der Gegenwart, weitere Anekdoten, endlich 24 Seiten Musikbeilagen, bestehend aus werthvollen Klavierstücken, stimmungsvollen Liedern, Duos und Trios für Violine, Cello und Klavier. (Preis vierteljährlich 1 M.) Die Verlagsabhandlung sendet Probenummern auf Verlangen gratis und franco.